Rezensionen

Autor(en): **Picenoni, Mathias / Jecklin, Andrea**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): **- (2009)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rezensionen

Das Puschlav wählte den Norden

Arno Lanfranchi (Hg.). 1408, la Valle di Poschiavo sceglie il nord. Una scelta politica nel suo contesto storico. Eine politische Weichenstellung in ihrem historischen Kontext. (Collana di storia poschiavina, 4). Società Storica Val Poschiavo, Poschiavo, 2008. 207 Seiten, Illustrationen. ISBN 978-3-9522582-4-8.



Vor rund 600 Jahren, am Michaelstag 1408, fasste das Puschlav den Entscheid, dem Gotteshausbund beizutreten und somit die Weichen für eine politische Orientierung nach Norden zu stellen. Die neuste Publikation der *Società Storica Val Poschiavo* setzt jene Beitrittsurkunde ins Zentrum ihrer Untersuchung zu den historischen Voraussetzungen, die letztlich dazu führten, «dass das Puschlav zur Schweiz und nicht zu Italien gehören sollte» (S. 11), wie Daniele Papacella einleitend festhält.

Im Band wird die Pluralität der Perspektiven durch die Wahl der Autoren gewährleistet: Die Puschlaver Autoren Arno und Fiorenza Lanfranchi untersuchen die endemischen sozioökonomischen Bedingungen des Puschlavs respektive der nach Süden ausgerichteten Taler in den Rätischen Alpen, Florian Hitz richtet das Augenmerk auf die Beziehung des Puschlavs zu den nördlichen Nachbarn und der Veltliner Historiker Diego Zoia veranschaulicht an konkreten Beispielen die enge institutionelle und ökonomische Verflechtung des Tals mit der Lombardei. Der Band schliesst mit einer Untersuchung von Marc Antoni Nay zu den architektonischen Einflüssen aus Süden und Norden auf die Bauweise im Puschlav im gefragten Zeitraum ab, der letztlich auch einen Bezug zu heute herstellt: «Fazit: Poschiavo lag schon immer im Spannungsfeld zwischen Nord und Süd. Diese Lage prägte seine Geschichte und prägt auch seine Gegenwart. Sie erklärt aber auch, warum sich hier Objekte aus Kunst und Kultur von beidseits der Alpen zu einem bemerkenswerten Ensemble formieren konnten» (S. 201).

Ausdruck jenes «Spannungsfelds», in dem sich das Puschlav im Mittelalter befand, ist nach Arno Lanfranchi die verwirrende Überlagerung «verschiedener Herrschaftsrechte, die zur gleichen Zeit durch unterschiedliche Hoheitsträger wahrgenommen wur-

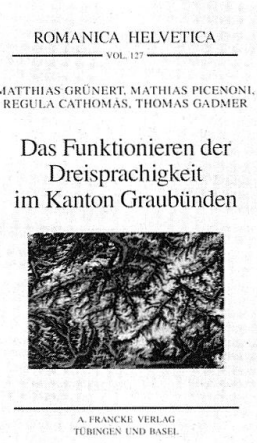
den» (S. 17), namentlich durch den Bischof von Chur, das Bistum und die Stadtgemeinde Como, später die Visconti in Mailand, wie auch durch die Herren von Matsch aus dem Vinschgau. Gerade jene unklaren politischen Verhältnisse boten den im Übrigen institutionell schon früh organisierten Gemeinden Poschiavo und Brusio die nötige Handhabe, um 1408 überhaupt über den Beitritt in den Gotteshausbund zu entscheiden. Lanfranchi nennt drei Faktoren, welche die Puschlaver bewogen, Mailand die kalte Schulter zu zeigen: Nach dem Tod von Gian Galeazzo Visconti, 1402, zogen Kriegshandlungen und Parteiwirren die Bevölkerung in Mitleidenschaft, die Zölle und Abgaben wurden erhöht und das Tal wurde von den Visconti dem gefürchteten Kastellan Giovanni Malacrida von Musso übergeben. Anders ausgedrückt: mangelhafte Sicherheits-, Steuer- und Personalpolitik bewogen die Puschlaver zu ihrer Entscheidung von 1408.
Der Gotteshaus-Bund «war formal gesehen und von seinen Ursprüngen her kein Bund» (S. 82), sondern zeigte vielmehr die Züge eines Ständestaates, der sich als immer gewichtigere Kontrollinstanz des Bischofs erwies. Zu den Mitgliedern des Bundes zählten das nördlich an das Puschlav angrenzende Oberengadin wie auch das italienischsprachige Bergell, das ihm von Anfang an beigetreten war, und das sich durch eine relativ hohe Gemeindeautonomie auszeichnete. Dies stand bei Vertragsabschluss für die Puschlaver im Vordergrund – die Wahrung der Freiheit für die Gemeinde – und nicht die Umwälzung der sozialen Verhältnisse, welche durch die 50 Jahre dauernde Herrschaft der Mailänder im Tal entstanden war. So unterstreicht Hitz, dass die Olzate (Olgiati), «vormals Statthalter der comaskisch-mailändischen Macht, [...] keineswegs aus der Talschaft vertrieben» (S. 91) wurden.
Zoia illustriert anhand konkreter Beispiele, wie gut sich die Beziehungen des Puschlavs zum Veltlin und gar zu Mailand erhielten, trotz der politischen Orientierung nach Norden. Er zitiert einen Vertrag der Puschlaver mit dem Herzog Filippo Maria Visconti aus dem Jahre 1430, der es den Puschlavern erlaubte, Wein für den Eigengebrauch zollfrei aus dem Veltlin einzuführen. Erstens anerkannte also Mailand die politische Trennung des Puschlavs vom Veltlin, zweitens bestanden keinerlei Kontroversen in den Handelsbeziehungen zwischen den beiden Tälern. Bemerkenswert ist, so Zoia, dass die Veltliner Historiker bis in jüngster Zeit die Vorkommnisse um die politische Abspaltung des Puschlavs ignoriert oder deren Zeitpunkt später angesetzt haben. Es scheint, als habe die Bildung der Nationalstaaten den Blick der Historiographie auf einen politischen Entscheid, der pragmatisch

in einer spezifischen politischen Konstellation gefällt wurde und der überdies auf die wirtschaftlichen und sozialen Kontakte mit den Nachbarregionen keine nennenswerten Auswirkungen hatte, etwas getrübt.
Pragmatische und situationsbezogene Gründe waren es denn auch, welche die südrätischen Regionen veranlassten, sich im Spannungsfeld der politischen und wirtschaftlichen Mächte zu bewegen und – wie Fiorenza Lanfranchi aufzeigt – jeweils ganz spezifische politische Lösungen zu suchen, die letztlich immer auf den Erhalt der errungenen Unabhängigkeit hinausliefen. Währenddem das Bergell – dank der strategischen Bedeutung des Septimerpasses und den daraus resultierenden Privilegien – seit jeher an das Bistum Chur gebunden war, trotzte Chiavenna dank seiner wirtschaftlichen Macht den Ansprüchen von Como wie auch vom Bistum Chur und lehnte eine Allianz mit dem Gotteshausbund ab. Auch die Val San Giacomo wahrte ihre Privilegien im Zusammenhang mit dem Verkehr über den Splügenpass, der den bischöflichen Septimerpass konkurrenzierte, und Bormio trat dem Gotteshausbund deshalb nicht bei, weil es von Galeazzo Visconti die ersehnten Privilegien erhalten hatte und es somit einer Allianz schlichtweg nicht bedurfte (S. 156). Etwas anders präsentierte sich die Lage für die Misoxer und Münstertaler: Die ersteren schlossen sich unter Trivulzio dem Oberen Bund an, nachdem die Sax bereits das Bleniotal und Bellinzona verloren hatten, die letzteren blieben erst nach dem Calvenkrieg definitiv im Bereich des Gotteshausbundes.
«1408, la Valle di Poschiavo sceglie il nord» – das Puschlav wählte den Norden, weil die beiden Gemeinden dadurch ihre politische Unabhängigkeit am besten wahren konnten und soziale Stabilität schufen, ohne wirtschaftlich mit dem Süden zu brechen. Interessanterweise wurde im Jubiläumsjahr nicht so sehr die Zugehörigkeit des Puschlavs zu Graubünden gefeiert, sondern über die Aktualität und den Sinn dieser politischen Orientierung nach Norden nachgedacht. Auffälligerweise wurde der runde Tisch am 11. Oktober 2008 nicht von Lokalpolitikern von hüben und drüben besetzt, sondern von Medienverantwortlichen Graubündens und des Tessins. Das Jubiläumsjahr wurde zum Anlass genommen, um Fragen zum Informationsaustausch aufzuwerfen, und nicht zuletzt um zu verstehen, ob das Puschlav heute noch von der deutschsprachigen Mehrheit des Kantons gebührend wahrgenommen wird. Die Herausgeber des Buches scheinen sich dieser Problematik bewusst zu sein und wählten den zweisprachigen Weg, um ihre Leserschaft zu erreichen. Hüben und drüben.

Mathias Picenoni

Drei Sprachen in einem Kanton

Matthias Grünert, Mathias Picenoni, Regula Cathomas, Thomas Gadmer. Das Funktionieren der Dreisprachigkeit im Kanton Graubünden. (Romanica Helvetica, 127). Francke, Tübingen und Basel, 2008. 458 Seiten. ISBN 978-3-7720-8303-7.



Die vorliegende Publikation ist ein Ergebnis des Forschungsprojekts «Il funzionamento del trilinguismo nel cantone dei Grigioni» des *Instituts für Kulturforschung Graubünden ikg.* Sie befasst sich mit der Situation der drei Kantonssprachen und ihren wechselseitigen Beziehungen; ihr Ziel ist laut Vorwort die Darstellung der «erstaunlicherweise in mancher Hinsicht unerforschten soziolinguistischen Situation in Graubünden». Und tatsächlich findet sich in der Studie viel Erstaunliches, wenn man sich auf die reichhaltigen Detailangaben einlässt.

Das Forschungsinteresse gilt dem Gebrauch und der Bedeutung der drei Kantonssprachen in verschiedenen Bereichen (Familie, Schule, Arbeitswelt, Vereine, Verwaltung und Politik), den Kompetenzen der Sprechenden in den Kantonssprachen, den Kontakten und Beziehungen zwischen den drei Sprachgruppen, den Einstellungen der Sprechenden zu ihrem sprachlichen Repertoire und zu den einzelnen Sprachen/Varietäten, der Wahrnehmung der sprachlichen Situation am Ort sowie der Beurteilung der Stellung bzw. Wichtigkeit der Sprachen in der innerkantonalen Kommunikation.

Angestrebt wird – es sei jetzt schon festgehalten, dass dies gelungen ist – eine umfassende Darstellung der Dreisprachigkeit in Graubünden. Dafür werden Ortschaften und Regionen ausgewählt, dank denen sich sehr unterschiedliche Verhältnisse der Kantonssprachen zueinander dokumentieren lassen. Lumbrein, Ramosch und Müstair vertreten innerhalb des rätoromanischen Sprachgebiets die Gemeinden mit starker Präsenz des Rätoromanischen; Laax, Samedan und Sils i.E. diejenigen mit mittlerer oder schwacher; Surava und Andeer schliesslich diejenigen mit geringer Präsenz. Die italienischsprachigen Talschaften werden durch Grono, Stampa, Brusio und Poschiavo repräsentiert; dazu kommen die Sonderfälle Maloja und Bivio. Für das deutschsprachige Gebiet ist die Wahl auf die drei Walsergemeinden Vals, St. Peter und Klosters-Serneus gefallen. Ein eigenes Kapitel gilt Chur als der Hauptstadt des dreisprachigen Kantons.

Ebenfalls untersucht werden kantonale Institutionen in Chur und in den Regionen (Kantonsverwaltung, Kantonsgericht, Verwaltungsgericht, Sozialversicherungsanstalt, Gebäudeversicherung, Rhätische Bahn und Kantonalbank). Dazu kommen Gemeindeverwaltungen im rätoromanischen Gebiet.
Die Datenerhebung erfolgte bei einem jeweils repräsentativen Ausschnitt der Bevölkerung durch Interviews und Fragebögen, was quantitative und qualitative Angaben ermöglicht; differenziert wurde dabei nach Alter, Geschlecht, Bildung und Beruf.
Matthias Grünert zeichnet verantwortlich für die Einleitung, die Darstellung der drei Sprachen aufgrund der Volkszählungsergebnisse, das Kapitel über die Sprachen auf institutioneller Ebene und das Schlusskapitel. Regula Cathomas liefert einzelne Beiträge zur Einleitung; vor allem aber untersucht sie die Orte des traditionellen rätoromanischen Sprachgebiets. Von Mathias Picenoni stammen die Kapitel über die italienischsprachigen Regionen und die Sonderfälle Maloja und Bivio; Thomas Gadmer stellt die Situation in den Orten des deutschen Sprachgebiets dar. Das Kapitel «Chur – Hauptstadt des dreisprachigen Kantons Graubünden» ist eine Gemeinschaftsproduktion von Regula Cathomas, Mathias Picenoni und Matthias Grünert.
Die Publikation bietet eine detaillierte Darstellung des Neben- und Miteinanders der drei Kantonssprachen, deren Gebrauch differenziert dargestellt wird. Die Besonderheiten der einzelnen Gebiete/Ortschaften werden sorgfältig herausgearbeitet. Gezeigt wird die sprachliche Realität; und dazu gehört, dass es in weiten Bereichen nicht um Dreisprachigkeit, sondern um drei Sprachen geht. Besonders deutlich wird dies in der Darstellung des deutschen Sprachgebiets. Zu Recht unterscheidet deshalb Matthias Grünert bereits in der Einleitung kollektive und individuelle Dreisprachigkeit deutlich. Einsichten in das kommunikative Geschehen werden auch dadurch ermöglicht, dass bei Italienisch und Deutsch die Verwendung von Standardsprache und Dialekt untersucht werden. Dabei kommt – unausgesprochen – zum Ausdruck, dass die rätoromanischen Idiome in dieser Beziehung wie die Dialekte eingesetzt werden.
Gelegentlich tönen die formulierten Ergebnisse wie Binsenwahrheiten. Dies dürfte in der Natur der Sache liegen. Entscheidend ist aber, dass dank der vorgelegten Materialien manche in Graubünden liebevoll gepflegten Vorurteile widerlegt werden; manche werden allerdings auch zu wohlbegründeten Urteilen. Beobachtungen dieser Art lassen sich zum Beispiel dort machen, wo Widersprüche zwischen den Ergebnissen der Fragebogenaktion

und den Aussagen in den Interviews sichtbar werden. Wir haben es schliesslich mit einem Gebiet zu tun, in dem gelegentlich Wunschdenken und Ideologie die Realität formen.
Die einzelnen Kapitel sind nicht bis ins Detail parallel aufgebaut; sie nehmen in ihrer Konzeption auf die (erwarteten?) Besonderheiten Bezug. Vielleicht hätte eine konsequent gleich angelegte Betrachtung der drei Sprachen in Teilbereichen andere Erkenntnisse ergeben; beispielsweise dort, wo für die Untersuchung des Rätoromanischen von der Dreiteilung nach Präsenz der Sprache am jeweiligen Ort ausgegangen wurde. Interessant wäre auch zu erfahren, wie der von Mathias Picenoni beschriebene – produktive – Gebrauch des «dialetto nell'uso scritto informale dei giovani» anderswo aussieht. Das Gleiche gilt für die für Bivio beschriebene Mediennutzung.
Sehr aufschlussreich sind die Ausführungen zum Rumantsch Grischun. Es kommt klar zum Ausdruck, dass öffentliche und veröffentlichte Meinung in diesem Bereich nicht deckungsgleich sind. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass sich – am deutlichsten wird dies im Rahmen der Verwaltung – zahlreiche Rätoromanen keine Schreibkompetenz zusprechen. Von diesem Hintergrund aus spricht einiges für die Diglossievariante Deutsch für Schreiben und Romanisch für Sprechen. Darauf weist auch der Umstand hin, dass die Beiträge in der Publikation nur deutsch und italienisch, nicht aber rätoromanisch geschrieben sind.
Es ist das Verdienst der gewählten deskriptiven Methode, dass die Ergebnisse der Untersuchung die sprachliche Realität des Kantons Graubünden gut wiedergeben. Dennoch kommt in einzelnen Fällen – vor allem in den Ausführungen zu den Walserdialekten und bei der Einteilung des rätoromanischen Sprachgebiets – sprachpflegerisches Denken im Dienst der Spracherhaltung zum Ausdruck. Die vorgelegten Daten könnten auch als Beschreibung sich erweiternder Kommunikationsräume interpretiert werden und nicht nur als Verlust oder Schwund eines alten Zustands. Damit ist man wieder bei der alten Frage, ob das Problem der Bündnerinnen und Bündner nicht eher im Verschwinden von Möglichkeiten regionaler Identitäten liege als im Wechsel einer Sprache. Die von der Autorin und den Autoren zuhanden der politischen Instanzen formulierten Empfehlungen für die Förderung der Kantonssprachen bilden deshalb zu Recht keinen Bestandteil der vorliegenden Publikation; sie werden aber ohne Zweifel in nächster Zeit für viel Gesprächsstoff sorgen.

Die Publikation stellt die Fakten der heutigen Sprachverwendung in exemplarischer Weise dar und liefert damit einen wesentlichen Beitrag zur aktuellen Diskussion der Mehrsprachigkeit. In Zukunft wird man bei der innerkantonalen Diskussion von Sprachproblemen und deren Lösung auf dieses Grundlagenwerk nicht verzichten können. Es bleibt zu hoffen, dass in 20 Jahren ein vergleichbares Forschungsprojekt durchgeführt wird, damit die Entwicklung des Funktionierens der Dreisprachigkeit verfolgt werden kann.

Andrea Jecklin